



Peter Loos
Arnd-Michael Nohl
Aglaja Przyborski
Burkhard Schäffer (Hrsg.)

Dokumentarische Methode

Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen

Dokumentarische Methode

Peter Loos
Arnd-Michael Nohl
Aglaja Przyborski
Burkhard Schäffer (Hrsg.)

Dokumentarische Methode

Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0089-9 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0353-1 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – <http://www.lehfeldtgraphic.de>

Satz: R + S, Redaktion + Satz Beate Glaubitz, Leverkusen

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

<i>Arnd-Michael Nohl, Burkhard Schäffer, Peter Loos & Aglaja Przyborski:</i> Einleitung: Zur Entwicklung der dokumentarischen Methode durch Ralf Bohnsack	9
---	---

Soziogenetische Aspekte: Generation, Milieu, Geschlecht und Entwicklung

<i>Vera Sparschuh:</i> Gibt es eine „Wendegeneration“? Zum Spannungspotenzial generationssoziologischer Perspektiven	43
--	----

<i>Wivian Weller & Nicolle Pfaff:</i> Milieus als kollektive Erfahrungsräume und Kontexte der Habitualisierung – Systematische Bestimmungen und exemplarische Rekonstruktionen	56
--	----

<i>Cornelia Behnke & Michael Meuser:</i> „Aktive Vaterschaft“. Geschlechterkonflikte und Männlichkeitsbilder in biographischen Paarinterviews	75
---	----

<i>Karin Schittenhelm & Julia Küchel:</i> Dokumentarische Bildungs- und Übergangsforschung. Mehrperspektivität durch Methodentriangulation	92
--	----

Zur grundlagentheoretischen Weiterentwicklung der dokumentarischen Methode

<i>Werner Helsper, Rolf-Torsten Kramer & Sven Thiersch:</i> Orientierungsrahmen zwischen Kollektivität und Individualität – ontogenetische und transformationsbezogene Anfragen an die dokumentarische Methode	111
<i>Alexander Geimer & Florian von Rosenberg:</i> Praxeologische Bildungsforschung. Dokumentarische Methode und die bildungstheoretisch orientierte Biografieanalyse	141
<i>Barbara Asbrand & Arnd-Michael Nohl:</i> Lernen in der Kontagion: Interpretieren, konjunktives und aktionistisches Verstehen im Aufbau gegenstandsbezogener Erfahrungsräume	155
<i>Burkard Michel & Jürgen Wittpoth:</i> Habitus und Bildsinn(e)	170

Bild- und Videointerpretation

<i>Aglaja Przyborski & Thomas Sluneko:</i> Ikonizität – medientheoretisch gedacht und empirisch beleuchtet	189
<i>Olaf Dörner:</i> Orte des Bildes. Überlegungen zur Topologie und Ikonotopie dokumentarischer Bildinterpretation	213
<i>Burkhard Schäffer:</i> Die Versprachlichung des Bildes in bildhafter Sprache oder: Ikonizität und Metaphorik – zwei Seiten einer Medaille?	224
<i>Astrid Baltruschat & Stefan Hampl:</i> Das Bild im Film – der Film im Bild. Zur Interpretation von Filmen in der dokumentarischen Methode	243
<i>Bettina Fritzsche & Monika Wagner-Willi:</i> Ethnografie und Videografie in praxeologischer Perspektive	268

Evaluationsforschung

<i>Anne-Christin Schondelmayer, Ute B. Schröder & Claudia Streblow:</i> Theorie und Praxis – Zum Verhältnis von theoretischem und praktischem Wissen in beruflichem Alltagshandeln	287
<i>Sonja Kubisch & Juliane Lamprecht:</i> Rekonstruktive Responsivität – Zum Begriff des Wissens in der dokumentarischen Evaluationsforschung	301
<i>Anja Mensching & Werner Vogd:</i> Mit der dokumentarischen Methode im Gepäck auf der Suche nach dem Konjunktiven der Organisation	320
<i>Eva Breitenbach & Iris Nentwig-Gesemann:</i> Die dokumentarische Interpretation von biografischen Interviews und narrativen Episoden aus dem pädagogischen Alltag – Möglichkeiten der Begleitung von Professionalisierungsprozessen in (früh-) pädagogischen Studiengängen	337
<i>Peter Loos:</i> Evaluation und Intervention	354
Autorinnen und Autoren	363

Arnd-Michael Nohl, Burkhard Schäffer, Peter Loos & Aglaja Przyborski

Einleitung: Zur Entwicklung der dokumentarischen Methode durch Ralf Bohnsack

Dieser Band, der zum 65. Geburtstag von Ralf Bohnsack erscheint, hätte ein breites Spektrum von Themen und Gegenstandsbereichen abdecken können, die der Jubilar in den vergangenen vierzig Jahren bearbeitet hat: von kriminologischen Forschungsthemen über die Jugendforschung, Familien- und Medienforschung bis hin zur Reichtumsforschung. Doch widmet sich dieser Band dem Werk von Ralf Bohnsack in anderer, methodologischer und grundlagentheoretischer Hinsicht, denn hier ist es außergewöhnlich konturiert: Ralf Bohnsack hat die dokumentarische Methode in ihren methodologischen und grundlagentheoretischen Fundamenten, wie auch die zu ihr gehörenden Verfahren und Methoden der Datenerhebung und -interpretation, entwickelt. Ohne dass dies in den ersten zwanzig Jahren jenes mit Hingabe und Ausdauer verfolgten Unterfangens abzusehen gewesen wäre, gehört die dokumentarische Methode mittlerweile zu den fest etablierten Ansätzen qualitativer, respektive rekonstruktiver Forschung. Die dokumentarische Methode steht daher im Mittelpunkt dieses Bandes, mit dem wir die Arbeiten von Ralf Bohnsack würdigen wollen. Wir als Herausgeber/innen wie auch die Autor(inn)en haben in unseren wissenschaftlichen Werdegängen die dokumentarische Methode sehr zu schätzen gelernt. Dies nicht zuletzt, weil Ralf Bohnsack ihre Entwicklung in einen diskursiven Prozess eingebunden hat – eine Erfahrung, die, wie dieser Band auch zeigen soll, eine gemeinsame Ausrichtung begründet.

Angesichts der zahlreichen Einführungen und Überblicksdarstellungen zur dokumentarischen Methode erscheint es uns unangemessen, die zentralen, von Bohnsack unter Rückgriff auf Karl Mannheims Wissenssoziologie entwickelten forschungspraktischen Strategien und methodologischen Reflexionen in dieser Einleitung gebündelt vorzustellen. Statt einer solchen Einführung wollen wir hier vielmehr den Anfängen der dokumentarischen Methode in den Arbeiten Ralf Bohnsacks nachspüren. Im Durchgang durch einige frühe Stationen und Schriften seiner wissenschaftlichen Karriere versuchen wir, die allmähliche Entstehung der dokumentarischen Methode in ihrer heutigen Fassung nachzuzeichnen. Auf diese Weise erläutern wir zugleich deren zentrale Komponenten so, dass den Leser(inne)n das Verständnis der Beiträge dieses Geburtstagsbandes erleichtert wird (Abschnitt 1).

Nachdem Ralf Bohnsack die dokumentarische Methode über einen Zeitraum von fast 20 Jahren nahezu im Alleingang zu einem Verfahren entwickelt hat, das forschungspraktisch erprobt und methodologisch reflektiert ist, begann dann – ab ca. 1991 – eine immer breiter werdende Diskussion und Erprobung dieses Verfahrens, die schließlich zu seiner Weiterentwicklung führten. Ralf Bohnsack hat diese Weiterentwicklungen, von denen auch die Beiträge dieses Bandes zeugen, selbst vorangetrieben oder eng begleitet.

Ein erster Bereich umfasst die soziale Genese von Orientierungen und Erfahrungen, wie sie in Milieu, Geschlecht, Generation und anderen sozialen Lagerungen verankert ist. Wir führen in die Diskussionen zu der Frage ein, wie solche Erfahrungsstrukturen dokumentarisch zu interpretieren sind, und stellen zugleich jene Beiträge dieses Bandes, die in diesem Bereich angesiedelt sind, vor (Abschnitt 2). Eng verknüpft mit diesen methodologischen Diskussionen ist die Weiterentwicklung grundlagentheoretischer Begriffe, die die empirische Analyse leiten, ohne ihr vorzugreifen. Wie schon für den o.g. Bereich werden wir in dieser Einleitung auch diese grundlagentheoretische Debatte so weit nachzeichnen, dass das Verständnis der Aufsätze, die diesem Bereich gewidmet sind, erleichtert wird (Abschnitt 3). Dies gilt auch für eine Neuerung in der dokumentarischen Methode, die sowohl methodologisch als auch forschungspraktisch deutlich konturiert ist: die Bild- und Videointerpretation, die – wie die einschlägigen Artikel zeigen werden – breite Anwendungsfelder in den Sozialwissenschaften gefunden hat (Abschnitt 4). Dass sich die dokumentarische Methode nicht nur in der Akademie bewährt, sondern auch über deren Grenzen hinaus, in der (pädagogischen und organisationalen) Praxis nützlich sein kann, wird schließlich in der dokumentarischen Evaluationsforschung deutlich. Dabei geht es – wie unsere Einführung und die diesbezüglichen Beiträge zeigen werden – nicht um eine Ab- und Verkürzung der dokumentarischen Interpretation, sondern darum, ihre Aufmerksamkeit für die impliziten Strukturen von Praxis in besonderem Maße geltend zu machen (Abschnitt 5).

1. Ralf Bohnsacks dokumentarische Methode: Von der Ethnomethode zum empirischen Auswertungsverfahren

Will man Ralf Bohnsack nicht selbst befragen, muss man in seinem Œuvre lange suchen, bis man biographische Hinweise oder Anekdoten findet. Lediglich am Anfang eines Beitrags, den er selbst zu einem Geburtstagsband¹ beisteuerte, finden sich einige Zeilen, in denen er seine erste Begegnung mit dem Werk von Karl Mannheim beleuchtet:

„Vor mehr als dreißig Jahren war ich Teilnehmer eines Seminars an der Universität Bielefeld mit dem Titel ‚Neue Perspektiven in der Wissenssoziologie‘. Das Seminar wurde von Joachim Matthes und seinem damaligen Assistenten Fritz Schütze geleitet. Im Zentrum standen ‚Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit‘ von Berger und Luckmann einerseits und frühe Arbeiten von Harold Garfinkel andererseits. Obschon Joachim Matthes und Fritz Schütze zu Be-

1 Diese Anekdote findet sich in einem Beitrag zu einem Sammelband, der im Anschluss an eine Konstanzer Tagung zu Ehren Thomas Luckmanns herausgegeben wurde.

ginn des Semesters betonten, daß sie die Texte von Garfinkel selbst noch nicht kannten, übernahm ich (gemeinsam mit Klaus-Peter Strohmeier – beide im sechsten Semester) arglos das Garfinkel-Referat: eine Entscheidung von biografischer Tragweite.“ (Bohnsack 2006: 271)

Diese Anekdote verrät so einiges über Ralf Bohnsack, insbesondere aber, zu welchem Zeitpunkt – und selbstverständlich ohne die „biographische Tragweite“ seiner Entscheidung vorauszusehen – er auf Harold Garfinkels „Ethnomethodologie“ gestoßen ist. Dabei hatte diese Entscheidung auch nichts damit zu tun, dass Bohnsack damals – um das Jahr 1970 herum – das eine oder andere Argument, das sich bei Garfinkel finden ließ, mehr überzeugt hätte als „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 2003). Es ist vielmehr die Abstinenz Luckmanns gegenüber erkenntnistheoretischen und methodologischen Fragestellungen, die Bohnsack hervorhebt, um dann den entscheidenden Reiz der Ethnomethodologie hervorzuheben: „Im Sinne von Garfinkel wird die Soziologie in wesentlichen Hinsichten zur Methode“ (Bohnsack 2006: 271).

Dass die seminaristische Auseinandersetzung mit Garfinkel (sicherlich einer von vielen Autoren, die Bohnsack damals las) auf fruchtbaren Boden fiel, ist wohl kein Zufall, sondern dürfte auch damit zu tun gehabt haben, dass Ralf Bohnsack etwa zeitgleich oder kurz hernach in ein Forschungsprojekt involviert wurde. Dieses Projekt führte ein weiterer Assistent von Matthes, Hans Haferkamp, unter dem Titel „Kriminelle Karrieren und gruppengebundene Lernprozesse“ durch (siehe Bohnsack/Schütze 1976: 288); in seine teilnehmenden Beobachtungen war Bohnsack stark involviert.²

Die dokumentarische Interpretation als Teil der Situationsdefinition

Im Zentrum von Garfinkels Ethnomethodologie standen allerdings nicht Methoden der empirischen Sozialforschung, sondern die Analyse jener „Ethnomethoden“, mit denen Menschen Wirklichkeit konstruieren. Insbesondere widmeten sich Garfinkel und Kolleg(inn)en der Art und Weise, wie Instanzen sozialer Kontrolle ‚abweichendes‘ Verhalten interpretieren. Dies und der hiermit verknüpfte Labelling-Approach standen im theoretischen Hintergrund der von Bohnsack 1972 verfassten Diplomarbeit, die 1973 unter dem Titel „Handlungskompetenz und Jugendkriminalität“ veröffentlicht und in der Soziologie sowie der Sozialarbeit und -pädagogik mit Interesse aufgenommen wurde. Trotz seiner intensiven teilnehmenden Beobachtungen von Jugendlichen fiel diese frühe Beschäftigung mit Jugendkriminalität also ausschließlich theoretisch aus.

Forschungsleitend war für Ralf Bohnsack hier die Frage, wie die Tatsache zu erklären ist, dass Jugendliche wesentlich häufiger kriminalisiert werden als Erwachsene. Er suchte eine Begründung in der unmittelbaren Interaktion zwischen der Polizei und anderen Instanzen sozialer Kontrolle einerseits und den Jugendlichen andererseits. In dieser Interaktion, so Bohnsack, ginge es wesentlich um die Kompetenz, sich auf die Perspektive des Gegenübers einzustellen und die Interaktionssituation in ihrer vollen Bedeutung wahrnehmen zu können – eine Handlungskompetenz, die den Jugendlichen

2 Wie wichtig dieser ‚fruchtbare Boden‘ war, zeigt sich u.a. daran, dass der Kommilitone, Klaus-Peter Strohmeier, später keineswegs zum rekonstruktiven Sozialforscher, sondern zum Demographen und quantitativ ausgerichteten Professor für Soziologie wurde.

aus sozialisatorischen Gründen noch fehle. Entscheidend für Bohnsacks Argumentation war nun die Frage, wie Jugendliche die Situation selbst definieren. Bohnsack geht davon aus, dass „sich die konkreten Personen der Gesellschaft im fortlaufenden Prozeß der routinierten Bewältigung ihrer tagtäglichen Angelegenheiten über diese Angelegenheiten auf verschiedenen Stufen der Reflexion interaktiv verständigen müssen, wodurch dieser Prozeß für sie erst Realität wird“ (1973: 9).

Wenn es hier nun um die Definition der Situation geht, folgt Bohnsack zwar zunächst William I. Thomas, um dann aber auf Karl Mannheims (1964a) dokumentarische Methode der Interpretation einzugehen. Diese wird nun nicht als Forschungsmethode aufgefasst, sondern – Garfinkel (1967) folgend – als „Ethnomethode“, d.h. als Methode der Situationsdefinition, wie sie im Alltag gebraucht wird. Darüber hinaus rezipiert Bohnsack Alfred Schütz' Theorie der Typisierung, um diese dann mit der dokumentarischen Methode zu verknüpfen:

„In jede Situation wird vom Handelnden ein zum größten Teil mit anderen geteilter zuhandener Wissensbestand an Typisierungen miteingebracht, welcher es ihm ermöglicht, seine jeweilige Umgebung als eine Umgebung sozialer Objekte zu konstruieren. [...] Da jede Situation – und sei sie noch so ‚automatisiert‘, routinisiert – letztlich immer neu, noch nie dagewesen ist, können die zuhandenen Typisierungen der Situation nicht ohne weiteres aufgelegt werden, sondern müssen sozusagen aus der Komplexität der Elemente der Situation herauskristallisiert werden.“ (1973: 14)

Dies geschehe nun mit der dokumentarischen Methode, zu der Bohnsack zunächst Garfinkel folgendermaßen zitiert: „Die dokumentarische Methode gelangt immer dann zur Anwendung, wenn ausgewählte Merkmale eines Objekts dazu verwendet werden, ein Objekt andeutungsweise zu skizzieren“ (Garfinkel, zit. n. Bohnsack 1973: 15). Während dieser erste Schritt – bei dem sich Bohnsack mit Garfinkel deutlich an Karl Mannheims Konzept des „Objektsinns“ orientiert – noch lediglich die immer wiederkehrenden Merkmale einer Situation, d.h. ihre schon zuvor typisierten Aspekte berücksichtigt, folgt der zweite Schritt dem „Dokumentsinn“. Hierbei „werden die in derartiger Weise identifizierten Objekte oder Typisierungen in Anpassung an die Einzigartigkeit der Situation modifiziert. Diese Modifikation muß in jeder Situation vom Handelnden mitreflektiert werden. Um dieser Art der Interpretation von Bedeutungsgehalten gerecht zu werden, sollte man Typisierungen als ein – wie Mannheim es nennt – ‚homologes Muster‘ begreifen.“ (Bohnsack 1973: 15)

Auch wenn Ralf Bohnsack also schon in seiner Diplomarbeit Mannheims „Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation“ – und hier insbesondere die Unterscheidung zwischen dem „intentionalen Ausdruckssinn“, dem „Objektsinn“ und dem „Dokumentsinn“ – rezipiert und diese zudem mit der Typisierung von Situationen verknüpft hat, war hier von „Mannheims Wissenssoziologie als *Methode*“ (Bohnsack 2006: 271; H.d.A.) noch keine Spur.

Dies wird auch in einem Projektantrag an die DFG deutlich, den Bohnsack, unterstützt von Fritz Schütze, unmittelbar nach seinem Universitätsabschluss stellte. Der zwar letztlich abgelehnte, 1973 aber im „Kriminologischen Journal“ publizierte Antrag widmete sich dem Verhältnis zwischen den „Selektionsverfahren der Polizei“ und dem, was Bohnsack in seiner Diplomarbeit erforscht hatte: der „Handlungskompetenz von Tatverdächtigen“. Hier sollten vor allem Polizisten teilnehmend beobachtet, diese Beobachtungen aber durch das „Gruppendiskussionsverfahren zur experimentellen Ver-

tiefung“ ergänzt werden (Bohnsack/Schütze 1976: 278). Hinsichtlich der Auswertung berücksichtigten die Autoren – auf wenigen Zeilen – die „expliziten systematischen Aussagen“ von Polizeibeamten wie auch ihre „impliziteren Wissensbestände“ (a.a.O.: 279), die als „Unterstellungen (Präsuppositionen)“ (a.a.O.: 279f) begriffen wurden. Genauere Angaben zur Art der Auswertung – oder gar ein Bezug zur dokumentarischen Methode nach Mannheim – finden sich hier nicht.

Dies hat wohl auch damit zu tun, dass die Auseinandersetzung mit der Ethnometheologie und der interpretativen Soziologie insgesamt, die die Bielefelder Soziologen (unter ihnen – zunächst noch als Student, dann als Mitarbeiter – auch Ralf Bohnsack) führten, zunächst noch vornehmlich eine grundlagentheoretisch-methodologische war. Deutlich wird dies etwa in dem zweibändigen Buch, in dem die AG Bielefelder Soziologen, zu der Bohnsack dazu gestoßen war, 1973 Übersetzungen aus dem angloamerikanischen Diskurszusammenhang wie auch eigene methodologische Überlegungen zur Diskussion stellte (AG Bielefelder Soziologen 1973). Erst in einem 1976 erschienen Band zur „Kommunikativen Soziologie“ wurden eigene empirische Forschungsarbeiten – u.a. Bohnsacks Analyse der Kommunikation zwischen Polizisten und jugendlichen Tatverdächtigen – präsentiert (vgl. AG Bielefelder Soziologen 1976).

Für seine Dissertation knüpfte Bohnsack zunächst an seine Diplomarbeit und das nichtgenehmigte Forschungsprojekt an, stellte aber das „schicht- und altersspezifische Kompetenzgefälle in Interaktionssituationen der Rechtfertigung“ am „Forschungsbeispiel Gerichtssituation“ in das Zentrum seines Interesses (so ein bibliographischer Eintrag zu einem unveröffentlichten Zwischenbericht, siehe Schütze et al. 1976: 79). Diese Forschung dürfte noch auf teilnehmender Beobachtung beruht haben und hat schließlich allenfalls als impliziter Hintergrund einer vornehmlich theoretischen Beschäftigung mit „interpretativem Handeln im Kontext der Machtausübung“ Eingang in die Dissertation gefunden. In deren Zentrum steht demgegenüber eine empirische Analyse „von 44 Gesprächen aus 9 Einrichtungen der Jugend- und Drogenberatung“ (Bohnsack 1983: 7), mit der Bohnsack „Strukturmerkmale der Beratungskommunikation“ (a.a.O.: 189ff) herausarbeitete. Diese Gespräche waren elektronisch aufgezeichnet und transkribiert worden. Im Unterschied zur teilnehmenden Beobachtung, in der sich die Relevanzsetzungen der beobachteten und der beobachtenden Akteure tendenziell unauflösbar vermischen, boten die elektronischen Aufzeichnungen die Möglichkeit, „den Prozeß der Gewinnung der [theoretischen; d.A.] Sätze am Beobachtungsmaterial (insbesondere anhand von Tonbandmitschnitten; neuerdings aber auch an Hand von Filmmaterial) reproduzieren zu können“ (Schütze et al. 1976: 62).

Die dokumentarische Interpretation von Beratungskommunikation

Für Bohnsack war die elektromagnetische Aufzeichnung nun nicht nur eine Gelegenheit, die intersubjektive Überprüfbarkeit seiner empirischen Analysen sicherzustellen. Seine Analysen der wechselseitigen Interpretationsprozesse zwischen Berater und Klienten nahm er auch zum Anlass, die eigene Forschungspraxis unter dem Titel „die dokumentarische Interpretation des Soziologen“ (Bohnsack 1983: 153) zu reflektieren: „Indem ich mir meine mehr oder weniger intuitive Vorgehensweise bei der Interpreta-

tion von Beratungsgesprächen rekonstruierend vergegenwärtige, gelange ich ... zu Strukturmerkmalen von Interpretationsverfahren“ (a.a.O.: 155). Diese Rekonstruktion stellte Bohnsack vor dem Hintergrund einer intensiven Beschäftigung mit der dokumentarischen Methode an, wie sie von Karl Mannheim (1964a) begründet und von Garfinkel für die Ethnomethodologie herangezogen wurde. Damit begriff Bohnsack hier erstmalig die dokumentarische Methode nicht nur als alltagspraktisches, sondern auch als wissenschaftliches Interpretationsverfahren; auf fünfunddreißig, später kaum mehr rezipierten Seiten entwickelte er die Grundzüge der dokumentarischen Methode als forschungspraktischem Verfahren zur Interpretation empirischer Daten:

Zur Auswertung der wörtlich transkribierten Beratungsgespräche bedurfte es, so Bohnsack, „Methoden der strukturbezogenen soziologischen Textinterpretation, die nicht nur das erschließen, was ‚wörtlich‘ mitgeteilt wird, sondern die aus dem wechselseitigen Bezug der Ebenen und Modi der Kommunikation und dem interaktiven Bezug der Beteiligten dokumentarische und ‚latente‘ Sinngehalte erschließen“ (a.a.O.: 154). Er sieht daher „zwei Schritte der Interpretation“ am Werk, die der Forscher zu vollziehen habe: „Er muß zunächst das Thema ausformulieren, und zwar in Bezug auf Passagen aus unterschiedlichen Gesprächen, um diese vergleichbar zu machen. Und er muß dann die je spezifische Abarbeitung des Themas in ihrer Selektivität deutlich werden lassen – vor einem Gegenhorizont von Alternativen“ (a.a.O.: 165). Auf diesen – unschwer als die später so genannte „formulierende Interpretation“ erkennbaren – Schritt folgt also die „reflektierende Interpretation“ (a.a.O.: 157), in der „wir Passagen desselben thematischen Gehalts miteinander vergleichen und möglicherweise kontrastieren hinsichtlich der Form, in der das Thema in der Interaktion abgearbeitet wird“ (a.a.O.: 167).

Es geht hier darum, dass dem Forscher „die Grenzen des beobachteten Handelns, des dieses Handeln leitenden Erwartungsmusters deutlich werden, daß er die Selektivität des Handlungs- und Erwartungszusammenhangs aufweisen kann. Dazu muß er das, ‚woraus‘ selektiert wird, verdeutlichen, also in systematischer Weise Alternativen, einen Gegenhorizont zum selektiv Realisierten einführen“ (a.a.O.: 160). Würden diese Alternativen nur „gedankenexperimentell“ (a.a.O.: 163) generiert werden, müssten die Forschenden, die die Beratungskommunikation untersuchen, „ein alternatives Modell der Beratung entwerfen“ (a.a.O.: 164). Ein solcher theoretischer Entwurf würde aber – so Bohnsack – der Komplexität der Praxis kaum gerecht werden können und zur „Anmaßung“ werden (ebd.).

Ogleich Bohnsack hinsichtlich der Rekonstruktion der Selektivität von Interaktionen einige Parallelen zur „Sequenzanalyse“ der objektiven Hermeneutik von Ulrich Oevermann und Mitarbeiter(inne)n sieht – Oevermanns Arbeiten gehören sicherlich zu den ersten, in denen sich eine rekonstruktive Praxis der Textinterpretation widerspiegeln –, kritisiert er daher die Art und Weise, wie dort Selektivität rekonstruiert wird. Die objektive Hermeneutik gehe nämlich von den „idealisierten Normalitätsvorstellungen“ (a.a.O.: 180) der Forschenden aus, vor deren Hintergrund sich der „besondere Fall“ (a.a.O.: 179) erst abhebe. Diese Normalitätsvorstellungen selbst ließen sich zwar explizieren, seien jedoch nicht empirisch fundiert.

Als Alternative zu diesem Weg, der letztlich weder eine Fremdheit zwischen den Forschenden und den Erforschten, noch zwischen den Forschenden und ihrer Leser-

schaft annimmt, schlägt Bohnsack den empirischen Vergleich vor: „Die interpretative Vorgehensweise, welche auch den Gegenhorizont und somit beide Horizonte mittels Textexegese erschließen und immer wieder überprüfen kann, halte ich für den Königsweg der Interpretation“ (a.a.O.: 180). Er knüpft damit an die Grounded Theory von Barney Glaser und Anselm Strauss (1967) an, denen die komparative Analyse als der Paradeweg zur Generierung gegenstandsbezogener und formaler Theorien gilt.

In dieser unhinterfragten Anbindung an die Grounded Theory zeigt sich, dass Ralf Bohnsack zur Zeit der Erstellung seiner Dissertation noch keine eigene Lösung für das methodische Problem der Generalisierung von empirischen Ergebnissen bzw. zu deren Ablösung vom Einzelfall hatte. Die formulierende und reflektierende Interpretation waren zwar in ihren Grundzügen herausgearbeitet, die Typenbildung aber noch nicht als methodologisch begründetes und forschungspraktisch einsetzbares Verfahren entwickelt.

Auf den Spuren des Kollektiven

Ein weiterer Punkt, der noch weit von der heutigen Fassung der dokumentarischen Methode entfernt, hinsichtlich dessen aber in dieser Arbeit zumindest ein Problembewusstsein spürbar ist, betrifft das Verhältnis von – wie man es heute nennen würde – Akteurs- und Strukturperspektive. Bohnsack schreibt hierzu:

„Empirische Interpretationsverfahren sollen in der Lage sein, das Handeln der Akteure im Forschungsfeld unverkürzt zu begreifen – einerseits, indem es gelingt, die erlebnismäßige Verarbeitung sozialer Tatsachen durch reflexionsfähige Subjekte auf unterschiedlichen Ebenen und Modi der Kommunikation nachzuzeichnen; auf der anderen Seite müssen aber auch kollektive Prozesse rekonstruierbar sein, die relativ unabhängig von der Reflexion und den ‚subjektiv-intentionalen Repräsentanzen‘ der beteiligten Akteure sich durchsetzen – im Sinne der ‚faits sociaux‘ bei Durkheim.“ (Bohnsack 1983: 155; H.i.O.)

Bohnsack sieht hier noch die Akteurs- und Strukturperspektive als Gegensatz, auch wenn er sie in der empirischen Forschung aufeinander bezogen wissen will. Seine eigene empirische Untersuchung konzentrierte sich auf die Sinngebungen durch die Akteure, während Oevermanns Arbeiten sich vornehmlich mit den sozialen Tatsachen befasse. Deutlich wird in diesen Formulierungen, dass Bohnsack noch kein theoretisches Instrumentarium hat, um den unauflöselichen Zusammenhang zwischen Akteurs- und Strukturperspektive begrifflich zu fassen. In einer Fußnote verweist er aber auf ein 1983 – nach Abschluss der von Joachim Matthes und Niklas Luhmann begutachteten Dissertation – an seiner neuen Arbeitsstelle in Erlangen begonnenes Forschungsprojekt, in dem er gemeinsam mit Werner Mangold mit Hilfe des Gruppendiskussionsverfahrens „beide Aspekte oder Dimensionen sozialen Handelns einzubeziehen“ suche.

Das Gruppendiskussionsverfahren, wie es bis 1983 vor allem von Werner Mangold (1960 u. 1973) entwickelt worden war, bot eine ideale Möglichkeit, um „reflexionsfähige Akteure“ im Rahmen „kollektiver Prozesse“ (Bohnsack 1983: 155) zu untersuchen. In einer Anlage zu dem DFG-Antrag für das bereits erwähnte Forschungsprojekt setzte sich Ralf Bohnsack mit den unterschiedlichen Fassungen, die das Gruppendiskussionsverfahren – u.a. bei Pollack (1955), Nießen (1977), Vollmerg

(1977) – erhalten hat, auseinander und schloss sich weitgehend Mangolds Position an. Dieser verstand die in Gruppendiskussionen geäußerten Meinungen nicht als „Produkt der Versuchsanordnung“ und der Interaktion in der Gruppe, sondern als Ausdruck der „informellen Gruppenmeinungen ..., die sich in der Realität unter den Mitgliedern des betreffenden Kollektivs bereits ausgebildet haben“ (Mangold, zit. n. Bohnsack 1982: 5).

Mangold (1960) hat diese „informellen Gruppenmeinungen“ auch als „faits sociaux“ im Sinne Durkheims bezeichnet – und hier zeichnet sich eine Parallele zu Bohnsacks (1983: 155) Rückgriff auf Durkheims „faits sociaux“ in Bezug auf die zu interpretierende Strukturebene ab –, die nun aber, so Bohnsack, unter Berücksichtigung der Akteure herausgearbeitet werden müsse. Im Unterschied zu einer auf die Interaktion der Akteure begrenzten Interpretation spricht er hier von einer „strukturbezogenen Interpretation“ (Bohnsack 1982: 6), die von der interaktionistischen und phänomenologischen Version der Interpretation abzugrenzen ist. Denn gerade in der phänomenologischen Fassung der Interpretation setze „die Konstitution des Sozialen erst auf der Ebene psychisch repräsentierter Sinngehalte“ an, sodass dort „Intersubjektivität“ erst erzeugt werde, indem sich die Akteure aufeinander kommunikativ abstimmen (a.a.O.: 7). Demgegenüber formuliert Bohnsack:

„Im Verständnis des ‚Paradigmas‘ strukturbezogener Interpretationen konstituieren sich Sinnzusammenhänge, d.h. Handlungsorientierungen und handlungsleitende Erwartungsmuster als soziale Tatsachen sui generis, d.h. ihre Genese liegt nicht in den jeweiligen Individuen, sondern in der jeweiligen sozialen, d.h. interaktiven Konstellation der Individuen zueinander. – Sinn konstituiert sich primär als soziale Konstellation und wird erst sekundär zu einem das individuelle Handeln orientierenden Erwartungsmuster.“ (1982: 8; H.i.O.)

Diese Ebene des Sinnzusammenhangs sieht Bohnsack vor allem in der Art und Weise aktualisiert, wie die Akteure einer Gruppendiskussion aufeinander Bezug nehmen. Denn diese Sinnebene sei von keinem der Beteiligten „intendiert“, werde von diesen auch nicht „artikuliert“, denn: „Für die Beteiligten selbst bleibt diese Struktur weitgehend latent.“ (a.a.O.: 8) Anstatt nun aber in Bezug auf diese Sinnebene von „sozialen Tatsachen“ (Durkheim) zu sprechen, schlägt Bohnsack den Begriff der „kollektiven Orientierungen“ (a.a.O.: 9) vor. Hinsichtlich der kollektiven Orientierungen interessieren ihn sowohl die „um-zu-Motive“ (Alfred Schütz) im Sinne „biographischer Entwürfe“ (Bohnsack 1982: 9) als auch der „Kommunikationsverlauf“ als „Lebenspraxis der Gruppe“, mit dem die „zentrale Bedeutung, die zentrale Funktion deutlich werden“ kann, „welche die Gruppe für die einzelnen hat“ (a.a.O.: 9).

Unter erneutem Bezug auf die Diskussion um das Gruppendiskussionsverfahren (insbesondere auf Mangold 1960 und Nießen 1977) unterscheidet Bohnsack (1982) dann aber noch zwischen zwei Formen der kollektiven Orientierungen bzw. der Kollektivität. Es gehe ihm nicht um die Kollektivität der Realgruppe, für deren Orientierungen „gemeinsam erfahrene biografische Situationen“ (a.a.O.: 14) konstitutiv seien, sondern um die „*kulturellen bzw. subkulturellen Orientierungen*, die ihren Kontext in *Lebenslagen* haben bzw. in den Gruppen, die von diesen Lebenslagen betroffen sind“ (a.a.O.: 14; H.i.O.). Daher sollten die Teilnehmer/innen von Gruppendiskussionen sowohl „zur selben Realgruppe gehören als auch einer identischen Großgruppe“ zuzurechnen sein (a.a.O.: 16).

Mit dem Bezug auf eine Sinnstruktur, die sich nicht in der Interaktion der Akteure erschöpft, aber auch nicht losgelöst von ihr zu beobachten ist, wie auch in der Unterscheidung zwischen den „interaktionsbezogenen“ Orientierungen der „Realgruppe“ und den kollektiven Orientierungen der „Großgruppe“ (a.a.O.: 16), wird nicht nur das Gruppendiskussionsverfahren grundlagentheoretisch deutlicher akzentuiert, als dies Mangold getan hatte. Vor allem beziehen sich die genannten – noch sehr vorläufig formulierten – Begriffe auf jene Phänomene, die Bohnsack einige Jahre später mit Karl Mannheim als die Sinnstruktur der „konjunktiven Erfahrung“ und als den „konjunktiven Erfahrungsraum“ bzw. die „soziale Lagerung“ fassen sollte. Deutlich wird hier, dass die zentrale Aufmerksamkeit der dokumentarischen Methode schon 1982 auf kollektive Erfahrungen und Orientierungen gerichtet war, ohne dass sie bereits in eine systematische (grundlagen)theoretische Sprache eingekleidet gewesen wäre.

Zur empirischen Rekonstruktion kollektiver Orientierungsmuster

Auch hinsichtlich der forschungspraktischen und methodologischen Entwicklung der dokumentarischen Methode zeichnen sich zu diesem Zeitpunkt (also um 1982) schon wichtige Weichenstellungen ab. So erlaubt die Interpretation von Gruppendiskussion – im Unterschied zur zuvor analysierten Beratungskommunikation – den Zugriff auf jene kollektiven Orientierungen, die die akteursvermittelte Sinnstruktur ausmachen. Dabei betont Bohnsack – wie schon in seiner Dissertation – die Bedeutung der Rekonstruktion des interaktiven Bezugs der Akteure aufeinander. Hierzu seien Methoden notwendig, die Mangold noch nicht zur Verfügung gestanden hätten (vgl. Bohnsack 1982: 12). Sie müssten jener „latenten Sinnstruktur“ auf die Spur kommen, die „sich relativ unabhängig von und teilweise auch widerständig gegenüber den Intentionen der beteiligten Subjekte durchsetzt, als Struktur der Gruppe, der Subkultur“ (a.a.O.: 12).³ Dazu müsse „für den Beobachter die subjektiv-intentionale Repräsentanz der Akteure“ von den „für den Beobachter erschließbaren objektiven Strukturen der Interaktion“ getrennt werden (a.a.O.: 17).

Bohnsack orientiert sich hinsichtlich der Auswertung weitgehend an der von ihm forschungspraktisch bereits teilweise ausgearbeiteten dokumentarischen Methode der Interpretation (siehe Bohnsack 1983). Die Gruppendiskussionen werden zunächst – im Rahmen eines hier „Paraphrase“ (Bohnsack 1982: 25) genannten Arbeitsschrittes – hinsichtlich ihres thematischen Gehalts zusammengefasst, um dann reflektierend interpretiert zu werden. Diese reflektierende Interpretation „zielt auf die Frage, wie werden in der Diskussion generelle Themen abgehandelt? Welche Aufschlüsse ergeben sich aus der Art und Weise, wie das jeweilige Thema abgehandelt wird über kollektive (lebenspraktische) Orientierungen der Gruppe?“ (a.a.O.: 26).

Diese „reflektierende Interpretation der Orientierungsmuster“ (a.a.O.: 27) könne aber nur dann gelingen, wenn man ihnen andere Orientierungsmuster, in denen dassel-

3 In dem positiven Bezug auf den Begriff der „latenten Sinnstruktur“ wird deutlich, dass Bohnsack sich zur damaligen Zeit noch nicht von den Grundbegriffen der objektiven Hermeneutik distanziert hat (wohl aber gegenüber deren Methodologie, insbesondere von ihrem Angewiesen-Sein auf *gedankenexperimentelle* Vergleichshorizonte).

be Thema in einer anderen Gruppendiskussion abgehandelt wird, entgegenhalte. Bohnsack bezieht sich hier wieder auf Glaser/Strauss (1967) und deren „Konzept der Vergleichsgruppenbildung“, mit dem theoretische Kategorien aus der empirischen Analyse heraus entwickelt werden können (Bohnsack 1982: 27). Während diese komparative Vorgehensweise also noch weitgehend auf dem Stand blieb, bis zu dem Bohnsack die dokumentarische Methode schon in seiner Dissertation entwickelt hatte (s.o.), wird in der in diesem Manuskript nun folgenden Diskussion (zu den Schwierigkeiten der Rekonstruktion von echten Weil-Motiven) eine neue Entwicklung deutlich. Bohnsack konstatiert hier, dass die Rekonstruktion kollektiver Orientierungen vor dem Problem stehe, sich nur auf die beobachteten Um-zu-Motive sowie auf die von den Akteuren selbst explizit benannten (und insofern wenig validen) Weil-Motive beziehen zu können. Eine eigenständige empirische Rekonstruktion der Weil-Motive, d.h. der Erfahrungshintergründe, in deren Zusammenhang sich kollektive Orientierungen konstituieren, erscheint ihm aber noch nicht möglich (vgl. a.a.O.: 27ff.).

Die Entstehung der Typenbildung

Eine Lösung für dieses forschungspraktische und methodologische Problem hat Bohnsack dann im Zuge des Projektes erarbeitet, dessen Antragsanhang wir oben herangezogen haben. Er wendet sich in seiner auf diesem Projekt basierenden Habilitationsschrift nun weitgehend dem Werk Karl Mannheims – und insbesondere dessen sozialtheoretischen Arbeiten – zu und formuliert seine empirischen Ergebnisse in Form von Typiken bzw. einer Typologie. Anstatt den Zusammenhang von Um-zu- und Weil-Motiven zu fokussieren, arbeitet er heraus, wie die kollektiven Orientierungen in sozialen Lagen verankert sind. Denn:

„Das reflexive Erfassen geistiger Realitäten, wie sie uns im Text in Form von Orientierungsmustern und als Konstellationen von Orientierungsmustern begegnen, setzt eine ‚Einstellung auf Funktionalität‘, ein ‚Erfassen der Funktionalität‘ voraus, wie dies für Mannheim ganz allgemein das grundlegende Prinzip soziologischen Denkens darstellt. Funktionales Erfassen bedeutet, einen Gegenstand von jener Prozeßhaftigkeit her zu erschließen, als deren Resultat er erscheint; und für die Soziologie ist es der Gesellschaftsprozeß im weitesten Sinne, als dessen Funktion sie die Gebilde der Kultur zu erfassen hat“ (Bohnsack 1989: 376; H.i.O.)

Bohnsack sieht nun diese Prozesshaftigkeit zum einen in dem wechselseitigen Bezug der Gruppendiskussionsteilnehmer/innen aufeinander gegeben, der im Rahmen einer „Diskursbeschreibung“ rekonstruiert wird (a.a.O.: 369). Andererseits gelte es auch, „Orientierungsmuster in ihrem Funktionalitätsbezug auf den dahinterliegenden existentiellen Hintergrund zu erfassen“. Dies bedeute, „*Typiken* zu generieren“ (a.a.O.: 377; H.i.O.).

Diese von Mannheim (1980: 85) als „soziogenetische Einstellung auf die Funktionalität der Kulturgebilde“ bezeichnete Erkenntnishaltung erweitert Bohnsack, indem er auf die erkenntnisgenerierende und -kontrollierende Rolle der komparativen Analyse hinweist: „Die Interpretation der funktionalen Bezüge zwischen gruppenspezifischen Orientierungen und dem gemeinsamen existentiellen Hintergrund der Gruppe ist in Richtung und Kontur sehr stark abhängig von den Vergleichsgruppen, die ins Sample

einbezogen werden“ (Bohnsack 1989: 373). In diesem Vergleich stehen aber die diversen Fälle nicht einfach nebeneinander; vielmehr wird deutlich, dass zwischen ihnen – hinsichtlich der Funktionalität ihrer Orientierungsmuster – Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu finden sind, die als Ausgangspunkt der Typenbildung dienen:

„Im jeweiligen Fall überlagern sich unterschiedliche Typiken: die ‚Prairie‘-Gruppe [einer der untersuchten Jugendcliquen; d.A.] befindet sich entwicklungstypisch in der Phase der Negation, wobei diese Negation der berufsbiografischen Sphäre in milieutypischer Ausprägung abgearbeitet wird – deutlich anders als in der ‚Bänkla‘-Gruppe [eine weitere Jugendgruppe; d.A.], die sich ebenfalls in der Negationsphase befindet, aber dem dörflichen Milieu entstammt. Und die milieutypischen Unterschiede werden gerade dann sehr schön sichtbar, wenn wir sie vor dem Hintergrund von Gemeinsamkeiten beobachten können: Indem die beiden Gruppen vor ein gemeinsames (entwicklungstypisches) Problem gestellt sind, treten in der unterschiedlichen Art der Bewältigung dieses Problems milieutypische Kontraste zwischen diesen Gruppen deutlich hervor.“ (a.a.O.: 374; H.i.O.)

Hiervon ausgehend notiert Bohnsack den später vielzitierten Satz: „Der Kontrast in der Gemeinsamkeit ist fundamentales Prinzip der Generierung einzelner Typiken und ist zugleich die Klammer, die eine ganze Typologie zusammenhält“ (a.a.O.: 374).⁴

Mit dieser Wendung, die Bohnsack der dokumentarischen Methode gegeben hat, hat nun der Vergleich nicht mehr nur eine erkenntnisgenerierende und -kontrollierende Funktion (wie dies schon 1983 von Bohnsack herausgearbeitet worden war), sondern zielt auch auf eine Formulierung und Ordnung empirischer Ergebnisse, die sich klar von Glaser/Strauss (1967) Vorschlag abhebt: Die komparative Analyse dient nicht (mehr) der Entwicklung von Kategorien, sondern von Typiken. Dies hat Bohnsack (1991: 156f.) später als „soziogenetische Typenbildung“ bezeichnet und von anderen Formen der Typenbildung unterschieden.

Wissenssoziologische Grundbegriffe

Doch nicht nur die methodologischen Probleme der Rekonstruktion des Zusammenhangs von Orientierungen und ihren existentiellen Hintergründen hat Ralf Bohnsack in seiner Habilitationsschrift gelöst, er hat die Phänomene, die mit der Typenbildung herausgearbeitet werden, mit Hilfe von Mannheims Schriften auch grundlagentheoretisch präziser fassen können. Dies bezieht sich zunächst auf den Zusammenhang zwischen Realgruppe und den hinter ihr stehenden Großgruppen (deren Angehörige die Realgruppenmitglieder in Gruppendiskussionen zugleich sein sollten, s.o.). Bohnsack schreibt hierzu:

„Die peer-group interessiert als ‚Erfahrungsraum‘, als Raum jugendspezifischer Erfahrungs- und Orientierungsbildung, derer wir uns in ihrer entwicklungs-, milieu- und geschlechtsspezifischen Vielfalt vergewissern, wobei wir im Durchgang durch diese Vielfalt aber zugleich auch mögliche (generationsspezifische) Gemeinsamkeiten herausarbeiten.“ (1989: 12)

4 Die Überlagerung von Typiken hat Bohnsack auch in der auf dem Buchtitel abgebildeten – und von uns leicht verfremdeten – Grafik zum Ausdruck gebracht.

Bohnsack greift hier also auf Mannheims (1980: 229) Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraums“ zurück. Dieser entsteht und verdichtet sich einerseits im fortlaufenden Diskurs der Gruppe (vgl. Bohnsack 1989: 378), andererseits überlagern sich im konjunktiven Erfahrungsraum der Peergroup unterschiedlich sozial gelagerte konjunktive Erfahrungsräume, die geschlechts-, milieu- oder entwicklungspezifisch sind. Während der gruppenhafte Erfahrungsraum seine „Struktur vor allem durch die gemeinsam erinnerte Systemgeschichte“ (a.a.O.: 390) erhält, bedarf es für die sozial gelagerten Erfahrungsräume nur der „Strukturidentität des Erlebten“ (a.a.O.: 379), also der „Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung, auf deren Grundlage sich schließlich gemeinsame Grundorientierungen herausbilden“ (a.a.O.: 12), wie Bohnsack in Bezug auf Mannheims (1964b) Aufsatz zur „Generationslagerung“ schreibt.

In gewisser Weise ersetzt das Konzept des konjunktiven Erfahrungsraums die Rede von der „latenten Sinnstruktur“ (Bohnsack 1982: 12), mit der sich Bohnsack noch auf Oevermann bezogen hatte. Denn im konjunktiven Erfahrungsraum manifestieren sich einerseits soziale Strukturen (etwa der „Generationslagerung“, Mannheim 1964b), andererseits aber auch das konjunktive Wissen der Akteure, die dem Erfahrungsraum angehören. Der konjunktive Erfahrungsraum ist somit wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass seine Gehalte den Akteuren nur „vorreflexiv“ (Bohnsack 1989: 378) oder – wie Mannheim (1980: 73) dies bezeichnet – „atheoretisch“ zuhanden sind; er kann also von den erforschten Akteuren nicht so weiteres expliziert werden.

Ralf Bohnsack wird diesen Punkt erst später – in der „Rekonstruktiven Sozialforschung“ (1991) – genauer und expliziter herausarbeiten. In diesem anspruchsvollen Einführungsbuch, das er über zwanzig Jahre und bislang acht Auflagen hinweg kontinuierlich weiterentwickelte, konturiert Bohnsack die dokumentarische Methode, indem er ihre Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede gegenüber anderen rekonstruktiven Verfahren – insbesondere der Narrationsstrukturanalyse (nach Schütze) und der objektiven Hermeneutik (nach Oevermann) – deutlich macht.

Ein Zwischenfazit

Mit seiner Habilitationsschrift hat Ralf Bohnsack die wesentlichen Komponenten der dokumentarischen Methode, wie sie auch heute, fast fünfundzwanzig Jahre später, diskutiert und angewendet wird, herausgearbeitet. Zugleich haben wir in unserem kurzen Rückblick auf zentrale biographische Stationen deutlich gemacht, dass, nachdem sich Bohnsack von der ethnomethod(olog)ischen Fassung der dokumentarischen Interpretation gelöst hatte, bereits in seiner Dissertation zentrale forschungspraktische Überlegungen zur rekonstruktiven Sozialforschung entstanden sind (die formulierende und reflektierte Interpretation sowie die Bedeutung des Vergleichs). Mit Beginn des Forschungsprojektes zu Jugendgruppen auf dem Lande werden diese Interpretationsschritte dann auf die kollektiven Orientierungsmuster bezogen, die in Gruppendiskussionen aktualisiert werden.

Erst am Ende dieses Forschungsprojektes, d.h. in der – von Joachim Matthes und Werner Mangold begutachteten – Habilitationsschrift, werden diese kollektiven Orientierungen in ihrer Funktionalität für spezifische konjunktive Erfahrungsräume gesehen.

Hier wendet sich Bohnsack damit auch der sozial- und wissenstheoretischen Begrifflichkeit Mannheims zu, während er diesen zuvor vornehmlich als Methodologen gelesen hatte. Die (soziogenetische) Typenbildung ist zwar vor dem Hintergrund dieser Beschäftigung mit Mannheims Werk zu sehen, entspringt aber vornehmlich aus der komparativen – und in diesem Sinne von Glaser/Strauss (1967) inspirierten – Forschungspraxis. Erst in der „Rekonstruktiven Sozialforschung“, die Bohnsack nach Antritt seiner Stelle als Professor für qualitative Methoden an der Freien Universität Berlin geschrieben hat, und in weiteren hierauf folgenden Arbeiten wird er die Typenbildung methodologisch präziser verorten.⁵

2. Soziogenetische Aspekte: Generation, Milieu, Geschlecht und Entwicklung

Anfang bis Mitte der 1990er Jahre konzentrierte sich Ralf Bohnsack, nunmehr in intensivem Austausch mit eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber mehr und mehr auch im Rahmen seiner Forschungswerkstatt in Berlin, theoretisch und vor allem empirisch auf die Analyse soziogenetischer Aspekte von kollektiven Orientierungen. Hierbei standen, entsprechend seiner bisherigen Arbeiten, die soziogenetischen Dimensionen Generation, Milieu, Geschlecht und (Adoleszenz-) Entwicklung in ihrer Interdependenz im Fokus; gleichzeitig kam jedoch auch eine Auseinandersetzung mit einschlägigen Habitus- und Milieuthorien auf die Agenda. Die Beiträge von Vera Sparshuh (Generationenforschung), Wivian Weller und Nicolle Pfaff (Milieuforschung), Cornelia Behnke und Michael Meuser (Geschlechterforschung) sowie von Karin Schittenhelm und Julia Küchel (Entwicklungs- bzw. Übergangsforschung) schließen an je eine dieser Dimensionen an. Die folgende Darstellung der Beiträge ist eingebettet in die Kurzdarstellung von zwei, für die Weiterentwicklung der dokumentarischen Methode wichtige Arbeiten Ralf Bohnsacks, die in dieser Zeit von ihm bzw. unter seiner Federführung verfasst wurden: einem grauen, nie veröffentlichten Papier und einer empirischen Studie mit dem Titel „Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe“.

Ein graues Papier: „Kollektivvorstellungen und konjunktiver Erfahrungsraum“

Anfang der 90er Jahre kursierte in ‚einschlägigen Kreisen‘ ein Papier von Ralf Bohnsack mit dem Titel „Kollektivvorstellungen und konjunktiver Erfahrungsraum“,

5 Obleich heutzutage die „sinngenetische Typenbildung“ oft als ein der soziogenetischen Typenbildung vorangehender Schritt der Forschung aufgefasst wird, hat Ralf Bohnsack diese Form der Typenbildung erst wesentlich später (im Zusammenhang eines Projektes zu Jugendlichen türkischer Herkunft) forschungspraktisch ausgearbeitet (siehe Bohnsack 2001b), während er in den vorangegangenen Arbeiten die soziogenetischen Typiken unmittelbar im Anschluss an die (reflektierenden) Fallinterpretationen und -vergleiche bildete.

das in allen uns vorliegenden Versionen mit „Entwurf“ gekennzeichnet ist (Bohnsack 1993). In der Gliederung dieses Papiers werden all die bereits beschriebenen grundlagentheoretischen und methodologischen Entwicklungen seines Denkens bis zu „Generation, Milieu und Geschlecht“ (Bohnsack 1989) nochmals brennglasartig auf den Punkt gebracht, in verschiedenster Hinsicht aus- bzw. weitergeführt und mit anderen sozialtheoretischen Konzepten – vor allem mit dem Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu – verbunden. Dieses Papier hat, auch weil es in seinen verschiedenen Fassungen so viel diskutiert wurde, die erste Generation von Forscherinnen und Forschern, die mit der dokumentarischen Methode arbeiteten und arbeiten, nachhaltig beeinflusst.

Gruppen als Epiphänomene konjunktiver Erfahrungsräume – das Beispiel Generation: Einleitend akzentuiert Bohnsack mit Mannheim den Begriff der „Kollektivvorstellungen“ in Abgrenzung zur Durkheimschen Variante der faits sociaux, setzt sich mit Konzepten gemeinschaftlicher Sozialität – insbesondere Gurwitschs Fassung einer „Sozialität der Zugehörigkeit“ – auseinander und grenzt vor diesem Hintergrund nochmals präziser den Gruppenbegriff von dem des konjunktiven Erfahrungsraums ab. Beim zuletzt Genannten kommt er – nach einem Durchgang durch gruppensoziologische Konzepte⁶ – zu dem Ergebnis, dass der „Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums (...) analytisch von demjenigen der Gruppe zu trennen und (...) gerade deswegen für die Bestimmung von Kollektivität von besonderer Bedeutung“ sei (a.a.O.: 28). Diese These wird dann am „exemplarischen Fall des Generationszusammenhangs“ (a.a.O.: 30) unter Bezug auf Mannheims Generationentheorie (Mannheim 1964b) ausbuchstabiert. Bohnsack kommt zum Ergebnis, dass, obwohl ein Generationszusammenhang nicht primär ein gruppenhaftes Phänomen sei, dennoch der „soziale Ort“ der „Artikulation und Objektivierung generationsspezifischer Erlebnisschichtung (...) primär“ im „gruppenhafte(n) Zusammenschluss der an einem Generationszusammenhang partizipierenden Individuen“ (a.a.O. S. 38) zu suchen sei. Damit eröffnen sich einerseits empirische Perspektiven, um in der Jugendforschung bestimmte jugendkulturelle, gruppenhafte Phänomene als generationsspezifische zu rekonstruieren (wie er dies in seiner Habilitationsschrift von 1989 getan hat), andererseits wird auch deutlich gemacht, dass „Generation“ keineswegs mit Gruppenhaftigkeit in eins gesetzt werden kann, da diese Ebene von Kollektivität jenseits des Gruppenhaften angesiedelt ist, die konkreten Vergemeinschaftungen Jugendlicher in Peergroups also als Epiphänomen gelesen werden können.

Der Beitrag von *Vera Sparschuh* schließt an die hier und in der Arbeit zu „Generation, Milieu und Geschlecht“ (Bohnsack 1989) etablierte Generationsforschungsperspektive im Bohnsackschen Œuvre an und stellt sich nach einer kurzen Abgrenzung von Generationenbegrifflichkeiten die Frage: „Gibt es eine Wendegeneration?“ Hierzu rekapituliert Sparschuh sozial- und kulturwissenschaftliche Versuche, die sog. „Wende“ aus generationssociologischer Perspektive einzuordnen, und kritisiert an diesen Ansätzen deren Unterkomplexität bzw. deren Fixierung auf eine fiktive „DDR-Normalität“. Die Autorin lotet die Möglichkeiten für eine eigene empirische Analyse vor dem Hintergrund der von Ralf Bohnsack (1989) erreichten (bildungs)milieu-, geschlechts-

6 Luhmanns Gruppenbegriff des einfachen Interaktionssystems und Goffmans Konzeptualisierung als encounter.

und regionalspezifischen Differenzierung des Generationenbegriffs aus. Die Bohnsack-sche Studie avanciere deshalb zum Vorbild, weil dort der Bezug auf eine westdeutsche Generation der um 1970 Geborenen auf der Suche nach dem „Authentischen“ wesentlich valider daherkomme, da sie im Gegensatz zur herkömmlichen Wendegenerationsforschung mehrdimensional angelegt sei. Sparschuh arbeitet ihre These am Beispiel der Biografie eines 1990 in Mecklenburg-Vorpommern Geborenen heraus und kommt – nach einer Verortung dieser Biografie im Kontext der Lebensorientierungen seiner Eltern und Großeltern – zum Schluss, dass es zu über die Generationen hinweg „wiederkehrenden Verhaltensmustern“ kommen könne, die Ereignisse wie „die Wende“ in den Hintergrund treten lassen.

Habitus und Milieuforschung: Im nächsten Kapitel des grauen Papiers kennzeichnet Ralf Bohnsack die zunächst am Beispiel des Generationenbegriffs explizierte Ebene von Kollektivität mit Mannheim als „objektiv-geistigen Strukturzusammenhang“ (1993: 43), der seine Objektivität u.a. dadurch erlange, dass er eine Abhebbarkeit und Primordialität einerseits gegenüber „subjektiven Erlebnisakten und individuellen Erlebnisvollzügen“ aufweise. Dieser Strukturzusammenhang sei zudem gegenüber „begrifflich-theoretischer Explikation“ und auch gegenüber den „ihn aktualisierenden Gruppenphänomen“ abhebbar (a.a.O.: 45). Und hierin sieht er Parallelen zum Konzept des Habitus bei Bourdieu, der ja als strukturierendes und strukturiertes Prinzip den Akteuren vorgelagert ist, und teilt dessen Kritik an der Verwechslung von expliziten „Regeln“ mit den „Regelmäßigkeiten“ des Habitus (a.a.O.: 45ff.), wie sie in der herkömmlichen Sozialwissenschaft bisweilen zu finden ist.

Bei aller Übereinstimmung mit einigen grundlagen- und sozialtheoretischen Implikationen des Bourdieuschen Habituskonzepts diagnostiziert Bohnsack jedoch eine „methodologische Einengung“ (a.a.O.: 48) dort, wo sich Bourdieus Soziologie nur noch auf die „Klassifikation von Stilelementen des Alltags“ (a.a.O.: 48) direkt richte und dies empirisch mit Fragebogenuntersuchungen einzulösen versuche. Hierdurch würden auf methodischem Wege die distinktiven Merkmale des Habitus, indem *nur sie* gesondert abgefragt würden, überbetont. Beim qualitativ-rekonstruktiven Vorgehen dagegen würde eine solche Einengung dadurch vermieden, dass die Erforschten ihre Relevanzen und damit (falls vorhanden) ihre *Distinktionen*, aber eben auch ihre *Konjunktionen* im Hinblick auf „Zentren des kollektiven und individuellen Erlebens“ (a.a.O.: 49) selbst artikulieren könnten. Die „Genesis der unterschiedlichen Habitusformen und stilistischen Präferenzen“ werde hier also nicht „wie bei Bourdieu theoretisch auf der Grundlage einer gegenstandsbezogenen Theorie der Kapitalkonfiguration induziert, sondern empirisch rekonstruiert“ (a.a.O.: 49f.).⁷ An den Darstellungen der

7 Schon in der „Rekonstruktiven Sozialforschung“ hatte Bohnsack (1991) Bourdieu dafür kritisiert, dass er den Habitus als ‚strukturierte Struktur‘, d.h. in seiner sozial bedingten Genese, lediglich jenseits der „Erfahrung und Erlebnisverarbeitung“ der Betroffenen – und damit „kausalgenetisch“ – untersuche (a.a.O.: 158f.). Demgegenüber gelte es in der dokumentarischen Methode, mithilfe der soziogenetischen Typenbildung auch die ‚strukturierte Struktur‘ des Habitus empirisch zu rekonstruieren und auf diese Weise auch zu klären, wie der von Bourdieu „herausgearbeitete klassenspezifische Habitus geschlechts- und generationsspezifisch überlagert oder modifiziert wird“ (a.a.O.: 159).

Erforschten, ihren „Erzählungen und Beschreibungen“ über ihren Alltag, dokumentiere sich – und hier benutzt der Autor explizit den Bourdieuschen Begriff – der „modus operandi“, der auf den Habitus verweise:

„Der Habitus wird dort nicht begrifflich-theoretisch expliziert, verbleibt vielmehr im Atheoretischen, ist aber an den Darstellungen, soweit wir sie nicht ‚wörtlich‘, sondern metaphorisch nehmen, ablesbar. Eine derartige ‚metaphorische‘ oder auch dokumentarische Interpretation erschließt uns zugleich auch immer jene Bereiche der Lebenspraxis und Lebensgeschichte, die als *Erlebniszentren* in milieuspezifischer Hinsicht (im Hinblick auf Erfahrungsräume der Ausbildung, des Geschlechts, der Nachbarschaft etc.) oder in generationsspezifischer (zeitgeschichtliches Erleben) für die Konstitution bzw. Reproduktion des Habitus von zentraler Bedeutung sind.“ (a.a.O.: 50).⁸

Der hier akzentuierten Habitus-und-Milieu-Linie der dokumentarischen Methode widmen sich *Wivian Weller* und *Nicolle Pfaff* in ihrem Beitrag ausführlich. Sie fassen, ganz im Sinne der gerade rekonstruierten Anfänge, „Milieus als kollektive Erfahrungsräume und Kontexte der Habitualisierung“ und zeigen zunächst die Verwendung des Milieubegriffs in der dokumentarischen Methode auf. Neben einer Darstellung des (der dokumentarischen Milieuforschung zugrunde liegenden) Konzepts von Milieu *als* konjunktivem Erfahrungsraum, erörtern die Autorinnen Möglichkeiten und Grenzen des Anschlusses dokumentarischer Milieuanalyse an lebensstilorientierte bzw. sozialstrukturelle Ansätze. Dem folgt eine Darstellung gängiger Perspektiven heutiger dokumentarischer Milieuforschung mit Schwerpunkten auf Jugend-, Migrations- und Bildungsforschung. Abschließend stellen sie ein Projekt zur Konstitution von Milieus in Bildungsinstitutionen am Beispiel der Analyse des Statusüberganges an brasilianischen Universitäten vor.

Geschlechterforschung: Geschlecht als soziogenetische Kategorie ist in dem Verflechtungsmodell konjunktiver Erfahrungsräume schon immer mitgedacht. Dies zeigt sich bereits in der Habilitationsschrift Bohnsacks, wo von Beginn an neben milieu- und generationsspezifischen Vergleichshorizonten auch die Geschlechterdimension Berücksichtigung fand: Es wurden den (aus unterschiedlichen sozialräumlichen Zusammenhängen stammenden) Lehrlingen männlichen Geschlechts „weibliche Lehrlinge“ (Bohnsack 1989: 118ff.) als Vergleichshorizont gegenübergestellt. Obwohl in dem o.g. grauen Papier die Geschlechterdimension nur am Rande erwähnt wird und insofern keine solch starke Fokussierung wie die Generationen- oder Habitus-thematik erfährt, wurde dieses Papier auch und gerade von Forscherinnen und Forschern aus der Geschlechterforschung rezipiert, die nun nach dem hier skizzierten Modell die Dimension geschlechtsspezifischer konjunktiver Erfahrung in ihrer Verflochtenheit mit anderen soziogenetischen Dimensionen herausarbeiteten (vgl. hierzu Loos 1999).

8 Im Anschluss an diese ‚wissenssoziologische Eingemeindung‘ der Bourdieuschen Kategorien in den Kontext der dokumentarischen Methode folgen noch drei Kapitel, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. In ihnen entfaltet der Autor Perspektiven zum Stilbegriff („habituelle Stile, Stile des intendierten Ausdruckssinns und Rollendistanz“), setzt sich mit der Ethnomethodologie auseinander („Interpretative Regeln und habituelle Praxis“) und führt die Unterscheidung zwischen „konjunktiver und kommunikativer Begrifflichkeit“ ein.

Zu ihnen gehören auch *Cornelia Behnke* und *Michael Meuser*, die sich in ihrem Beitrag „Geschlechterkonflikten und Männlichkeitsbildern“ im Kontext „aktiver Vaterschaft“ widmen. Im Mittelpunkt ihrer Studie steht die Frage, welche Konsequenzen es für Geschlechterarrangements von Paaren und für Männlichkeitskonstruktionen von Vätern hat, wenn die Väter einen „großen Teil der Familienarbeit über einen längeren Zeitraum hinweg leisten“. Nach einer knappen Darstellung des geschlechtersoziologischen Diskursfeldes im Spannungsfeld von Familien-, Frauen- und Männerforschung fragen sie zunächst aus einer methodologischen Perspektive nach Möglichkeiten und Grenzen von Paarinterviews, die in ihrem Projekt zur empirischen Rekonstruktion der partnerschaftlichen Arrangements genutzt wurden. Ihre Argumentation unterlegen sie mit empirischen Beispielen aus ihrer Forschungspraxis. Daran anschließend zeichnen die Autorin und der Autor einige Ergebnisse der mit diesem Instrument erhobenen Daten nach. Es wird zunächst ein „nichtbürgerliches“ Paar vorgestellt, dem aufgrund eines „unkonventionellen Paararrangements“ die für die traditionelle Geschlechterordnung untypische Verteilung von Erwerbs- und Hausarbeit gut gelingt. Daran schließt sich eine empirisch fundierte Reflektion über „Neuverhandlungen intrafamilialer Definitionsmacht“ an, die sich vor dem Hintergrund tradierter Geschlechterordnungen in unterschiedlicher Weise entfalten. Abschließend wird „Familie“ als „geschlechtliche Anerkennungsarena“ gefasst, d.h. als Ort, wo Männer und Frauen sich angesichts einer enttraditionalisierten Vaterschaft darauf ein- bzw. umzustellen haben, dass sich im Zuge dieser Entwicklung auch Konzepte von Mutterschaft enttraditionalisieren.

„Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe“

Die in dem gerade dargestellten grauen Papier entwickelten bzw. präzisierten Begrifflichkeiten dienten bei dem 1993 bewilligten DFG-Forschungsprojekt zu Ausgrenzungs- und Kriminalisierungserfahrungen Jugendlicher im Stadtteil im Wechselspiel mit bereits erhobenem empirischen Material als grundlagentheoretische und methodologische Reflexionsfolie. Gegenstandstheoretisch wahrt Ralf Bohnsack in diesem Projekt mit der Orientierung auf Ausgrenzungserfahrungen Jugendlicher einerseits Kontinuität zum Thema seiner Habilitationsschrift und nimmt über den kriminalisierungstheoretischen Strang auch Bezüge zur Diplomarbeit wieder auf. Im Verlauf des Projekts kam es jedoch zu einigen Umakzentuierungen. Die kriminalisierungstheoretische Perspektive geriet ins Hintertreffen zugunsten der Herausarbeitung milieuspezifischer Unterschiede bei der vorreflexiven Bearbeitung der Adoleszenzkrise. Von dieser, zumeist mit dem Eintritt in die Lehre beginnenden, krisenhaften Entwicklung sind die Jugendlichen in unterschiedlicher Weise betroffen und bearbeiten diese Übergangssituation im Rahmen unterschiedlicher kollektiver Aktionismen: „Der kollektive Aktionismus ist ... das Medium, innerhalb dessen erprobt werden kann, inwieweit und in welcher Hinsicht die persönlichen Stilelemente sich zu kollektiven Stilelementen verdichten und steigern lassen“ (Bohnsack et al. 1995: 17). Im Sinne maximaler Kontrastierung standen zwei Formen dieser Aktionismen im Fokus: Auf der einen Seite jugendliche Musikgruppen, die habituelle Übereinstimmung im Medium musikalischer Stilentfaltung zu finden hofften (vgl. hierzu auch Schäffer 1996), und auf der anderen Seite

Hooligans, die eine gewaltförmige Form dieser Suche im Medium des Kampfes entfaltet, dies jedoch in einer äußerst prekären und deshalb immer wieder zu erneuernden Form der „episodalen Schicksalgemeinschaft“ (Bohnsack et al. 1995: 25f.). Es ist gerade dieser empirische Befund, der sich im vieldeutigen Titel der Projektveröffentlichung – „Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe“ – spiegelt.

Wichtige Innovationen dieser Studie sind bei der Weiterentwicklung der habitustheoretischen Bezüge, der Typenbildung und im Bereich der Methodentriangulation zu sehen. So wurden Gruppendiskussionen mit Teilnehmender Beobachtung und biografisch-narrativen Interviews trianguliert, um unterschiedliche Ebenen der Erfahrung und Modi individueller und kollektiver Erfahrungsverarbeitung voneinander abzuheben.⁹

Karin Schittenhelm und *Julia Küschel* gehen in ihrem Beitrag zur *Dokumentarischen Bildungs- und Übergangsforschung* auf die in diesem Projekt und in der Arbeit von 1989 akzentuierte Entwicklungsdimension im Leben von Lehrlingen bzw. von ‚bildungsferneren Jugendlichen‘ näher ein. Allerdings unterscheiden sich ihre Erforschten in einem Punkt deutlich von den von Bohnsack et al. untersuchten Gruppen: Es handelt sich um Personen, die nicht (mehr) in solch enge Peergroupbezüge eingebunden sind. Es geht vielmehr um individuelle Übergänge, die „nicht zeitgleich mit anderen besritten werden“, aber „trotz allem durch interaktive Aushandlungen mit dem jeweiligen Milieuumfeld geprägt sind“. Die Autorinnen führen zunächst in die qualitative Bildungs- und Übergangsforschung überblicksartig ein und unterscheiden hierbei Übergänge „zwischen Milieu-, Entwicklungs- und Prozesstypik“. In einem methodologisch gehaltenen Einschub diskutieren sie Möglichkeiten und Grenzen der Triangulation unterschiedlicher qualitativer Erhebungs-, aber auch von Analyseverfahren im Rahmen der Methodologie der dokumentarischen Methode. In drei Forschungsbeispielen werden „Übergänge parallel zum Peer-Umfeld“, solche in „sozialen Arrangements“ wie dem beruflichen Wiedereinstieg junger Mütter sowie „a-typische Übergänge“ dargestellt. Unter dem zuletzt Genannten verstehen sie einen „späteren Berufswechsel“ bzw. einen „Wiedereinstieg in den Beruf nach einer zusätzlichen Bildungsphase“. Als Fazit halten sie fest, dass es über die von ihnen favorisierte und mit der Methodentriangulation verbundene Mehrperspektivenanalyse möglich sei, „sowohl kollektive Einbindungen als auch individualisierte Prozessverläufe in der Bildungs- und Übergangsforschung zu erfassen“.

3. Zur grundlagentheoretischen Weiterentwicklung der dokumentarischen Methode

Forschungspraktische und methodologische Innovationen innerhalb der dokumentarischen Methode haben bei Ralf Bohnsack stets auch grundlagentheoretische Neuerungen nach sich gezogen. Auch die Triangulation unterschiedlicher Erhebungsverfahren, die erstmals in der Studie zu Hooligans und anderen Jugendcliquen (Bohnsack et al.

9 Für die grundlagentheoretischen Weiterentwicklungen in dieser Veröffentlichung siehe Abschnitt 3.

1995) angewendet wurde, hat Ralf Bohnsack dazu bewegt, zentrale Grundbegriffe seines Ansatzes – z.B. jenen des „Habitus“ – weiter zu entwickeln.

Schon in der „Rekonstruktiven Sozialforschung“ hatte Bohnsack die „implizite Struktur“, die in Gruppendiskussionen aktualisiert wird und auch auf „objektive Struktureigenschaften“ – etwa die soziale Lagerung der untersuchten Personen – verweist, mit Bourdieus Begriff des „Habitus“ (Bohnsack 1991: 88) gefasst. Um nun in ihrer empirischen Untersuchung die Rekonstruktion der Gruppendiskussionen auch grundlagentheoretisch mit der Analyse von narrativen Interviews (im Sinne von Schütze 1983) zu verknüpfen, sprechen Bohnsack et al. (1995: 427) von der „Kategoriegebundenheit der Erkenntnis“: Während sich in Gruppendiskussionen der „kollektive, milieuspezifische Habitus“ manifestiere, lasse sich in narrativ-biographischen Interviews der „persönliche Habitus“ (a.a.O.: 428) herausarbeiten, den die Autoren vom Begriff der – stärker auf explizites Wissen rekurrierenden – „persönlichen Identität“ im Sinne Goffmans unterscheiden. Mit diesen beiden Kategorien – „persönlicher“ vs. „kollektiver Habitus“ – lassen sich also unterschiedliche Aspekte im empirischen Material erkennen.

In ihrem Beitrag „Orientierungsrahmen zwischen Kollektivität und Individualität – ontogenetische und transformationsbezogene Anfragen an die dokumentarische Methode“ greifen *Werner Helsper, Rolf-Torsten Kramer* und *Sven Thiersch* diesen Gegensatz von persönlichem und kollektivem Habitus auf und entwickeln – vor dem Hintergrund ihrer eigenen und der von Bohnsack und anderen vorgelegten empirischen Analysen – eine grundlagentheoretische Perspektive, die den „kollektiven und individuellen Hervorbringungsprinzipien des Habitus“ Rechnung zu tragen sucht. Unter Rückgriff auf Oevermanns Strukturtheorie der Krise und Individuation postulieren sie, dass die Genese des Habitus nicht einfach in seiner Tradierung durch die Elterngeneration zu suchen ist. Vielmehr begründen sie, warum Kinder die Habitusdispositionen (und damit die soziale Lagerung) der Eltern im Zuge mehrerer individuell erlebter Krisen bearbeiten, indem sie diese Krisen (die sich von denjenigen, die ihre Eltern in der Kindheit und Jugend durchlaufen haben, unterscheiden) auf eigenständige Weise bearbeiten. Die Lösung dieser Krisen erfolge einerseits individuell – und bringe insofern einen individuellen Habitus hervor. Andererseits bleibt sie auf die Habitusdispositionen der Eltern bezogen und ist mithin kollektiv. Dieser kollektive Aspekt des Habitus rührt zudem daher, dass die Krisen und die Lösungen, die die Kinder einer Generation finden, strukturelle Homologien aufweisen können. Auch der individuelle Habitus weist insofern sowohl tradierte als auch neu entstandene kollektive Verankerungen auf.

Der Habitusbegriff lässt sich – dies wird hier deutlich – sehr fruchtbar auf die mittels der dokumentarischen Methode rekonstruierten impliziten Erfahrungen und Orientierungen beziehen und bietet ein theoretisches Innovationspotential. Ursprünglich hatte Ralf Bohnsack allerdings die dokumentarische Methode nicht als ein Verfahren der Habitusrekonstruktion entwickelt, sondern auf die Analyse von „Orientierungsmustern“ (Bohnsack 1989: 26) bezogen – ein Begriff, auf den auch Helsper et al. in ihrem Beitrag verweisen. Bohnsack hatte in seiner Habilitationsschrift wie auch in der „Rekonstruktiven Sozialforschung“ zunächst neben Orientierungsmustern auch noch von dem „Rahmen“ (Bohnsack 1989: 27 u. 1991: 134) gesprochen. In Gruppendiskussionen etwa werde – so Bohnsack (1991: 134f.) – der „(Orientierungs-) Rahmen“ durch

die positiven und negativen „Gegenhorizonte identifizierbar, innerhalb dessen das Thema abgehandelt wird“.¹⁰ Später differenzierte Bohnsack diese Begriffe nicht nur stärker aus, sondern korrigierte deren Ausrichtung an den Arbeiten von Alfred Schütz (insbesondere an dessen Unterscheidung von „Um-zu“- und „Weil“-Motiven) dadurch, dass er sie weitgehend in die Wissenssoziologie Karl Mannheims einfügte. So fasste er nunmehr „Orientierungsmuster“ als einen Oberbegriff, innerhalb dessen er zwischen „Orientierungsschema“ und „Orientierungsrahmen“ unterscheidet. In „kommunikativen Orientierungsschemata“ explizieren die untersuchten Personen Handlungsentwürfe und -motive entlang von gesellschaftlichen Rollen und Institutionen, während der „konjunktive Orientierungsrahmen“ (Bohnsack 1997: 53) auf die milieuspezifische und weitgehend implizite Art und Weise, Themen und Problematiken zu bewältigen, verweist.

Dass dieser Orientierungsrahmen auf der Ebene von „Habitualisierungen“, d.h. auf der „Ebene des habituellen Handelns“, angesiedelt ist (a.a.O.: 55), deutet auf eine weitere grundlagentheoretische Fortentwicklung der dokumentarischen Methode hin. In ihrer Studie zu Hooligans und anderen Jugenddeliquen hatten Bohnsack et al. (1995) nicht nur den sich in narrativen Interviews widerspiegelnden persönlichen Habitus von dem kollektiven Habitus, wie er in Gruppendiskussionen aktualisiert wird, unterschieden. Vor dem Hintergrund ihrer empirischen Analysen wie auch einer intensiven Auseinandersetzung mit Bourdieu (vgl. Bohnsack 1993, siehe Abschnitt 2) haben sie die Mannheimsche Wissenssoziologie zudem um einige handlungstheoretische Komponenten erweitert.

Zunächst unterscheiden Bohnsack et al. zwischen „kommunikativem und habituellem Handeln“ (1995: 11), wobei ersteres – durchaus im Sinne von Habermas – auf die Fremdheit der Perspektiven von Handelnden und auf die Notwendigkeit der „wechselseitigen Abstimmung“ untereinander verweist (ebd.). Das habituelle Handeln hingegen ist in „einer gemeinsam erlebten Handlungspraxis und den daraus resultierenden Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung“ (a.a.O.: 12) begründet. Wo diese Gemeinsamkeiten nicht tradiert werden können, wird die „habituelle Übereinstimmung“ auf dem Wege des „situativen Aktionismus“ (ebd.), d.h. im Modus spontanen Handelns in der Gruppe, inszeniert und zugleich sondiert. Mit diesem handlungstheoretischen Grundbegrifflichkeiten hat Bohnsack den Mannheimschen Ansatz, der ja im Wesentlichen sozial- und wissenstheoretisch ausgerichtet sind, zu einer „praxeologischen Wissenssoziologie“ (Bohnsack 2001a) erweitert.

Diese Erweiterung ist der Ausgangspunkt des Beitrags von *Alexander Geimer* und *Florian von Rosenberg*. In ihrem Aufsatz „Praxeologische Bildungsforschung. Dokumentarische Methode und die bildungstheoretisch orientierte Biografieanalyse“ beschäftigen sie sich mit dem Einfluss der dokumentarischen Methode auf die qualitative Bildungsforschung. Obgleich dort ursprünglich Bildung als Transformation von Selbst- und Weltreferenz definiert wurde, lässt diese sich aus der Perspektive der dokumentarischen Methode auch als Transformation von Orientierungsrahmen begreifen. Während Bildungsprozesse ansonsten vornehmlich anhand individueller Biographien herausge-

10 Das Modell des Orientierungsrahmens spiegelt sich auch in der auf dem Buchtitel abgedruckten Grafik wider.

arbeitet werden, zeigen Geimer und von Rosenberg anhand eigener Arbeiten, wie mit der dokumentarischen Methode neben der Individualität des Bildungsprozesses auch dessen Verankerung in typischen Erfahrungsräumen und kollektiven Wissensstrukturen rekonstruiert werden kann.

Während die bildungstheoretisch angeleitete empirische Analyse vor allem auf die *biographische* Erfahrungsaufschichtung Bezug nimmt, diskutieren *Barbara Asbrand* und *Arnd-Michael Nohl* den Begriff des Lernens vor allem unter Bezug auf die *Lernsituation* sowie die *konjunktiven Erfahrungsräume* der Lernenden und Lehrenden. Im Mittelpunkt ihres Beitrags „Lernen in der Kontagion: Interpretieren, konjunktives und aktionistisches Verstehen im Aufbau gegenstandsbezogener Erfahrungsräume“ steht die Frage, wie aus der unmittelbaren Berührung (die Karl Mannheim als „Kontagion“ bezeichnete) zwischen Lernendem und Lerngegenstand bestehende Bestände an Wissen und Können erweitert und neue Verständnishorizonte aufgebaut werden. In diesem Prozess, in dem ein unmittelbares Verstehen und die reflektierte Interpretation in unterschiedlicher Gewichtung ineinander greifen, entstehen – so die Autorin und der Autor – „gegenstandsbezogene Erfahrungsräume“, die den Lernenden mit dem Lerngegenstand existentiell verbinden.

Auf eine andere Form des Unmittelbaren, nämlich die Unmittelbarkeit des Bildes, nehmen *Burkard Michel* und *Jürgen Wittpoth* in ihrem Beitrag Bezug. Unter der Überschrift „Habitus und Bildsinn(e)“ beschäftigen sie sich mit der Frage, wessen Habitus mit welcher Sinnggebung für das Bild verknüpft ist. Neben dem Habitus des Bildproduzenten und des Abgebildeten unterscheiden sie den Habitus des wissenschaftlichen und alltäglichen Bildbetrachters. Sie untersuchen dabei – auch anhand eines empirischen Beispiels – welche Sinnschichten des Bildes vor dem Hintergrund welcher Erfahrungen der Rezipient(inn)en zu Tage treten. Neben diesen „Grenzen des Sichtbaren“ stellen sie hier aber auch Limits des „Sagbaren“ fest, insofern sowohl die Situation, in der der Bildsinn artikuliert wird, limitierend wirken kann, als auch die Bildhaftigkeit des Bildes der sprachlichen Artikulation Grenzen setzt.

4. Bild- und Videointerpretation

Im letzten Beitrag des Abschnitts „grundlagentheoretische Entwicklungen“ wird ein Aspekt der dokumentarischen Methode aufgegriffen, den Ralf Bohnsack Ende der 1990er Jahre auszuarbeiten beginnt: das Bild als Dokument, als Analysegegenstand der dokumentarischen Methode. Hier entwickelt er die dokumentarische Interpretation, die er vor allem im Kontext sprachlicher Dokumente entworfen hat, für bildliche Darstellungsformen weiter. Dies ist das erste Mal, dass eine Weiterentwicklung der dokumentarischen Methode ihre Impulse nicht aus der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen eines laufenden empirischen Forschungsprojektes bezieht. Dennoch bleibt sich Bohnsack in seiner Arbeitsweise treu. Die einzelnen Schritte der dokumentarischen Bildinterpretation hat Bohnsack von Anfang an entlang von empirischen Analysen entwickelt. Beginnend bei der Interpretation von Werbebildern (Bohnsack 2001c: 323) stammen weitere Bildinterpretationen aus Lehrforschungsprojekten (Bohnsack 2009: 55ff.) Dem folgt dann 2002 eine familiensoziologische Untersuchung auf der

empirischen Grundlage von mehrgenerationellen Tischgesprächen, Gruppendiskussionen und Familienfotos.

Seine Forschungserfahrungen und methodologischen Überlegungen fasst Ralf Bohnsack dann in dem Lehrbuch „Qualitative Bild- und Videointerpretation“ (Bohnsack 2009) zusammen. Hier entwirft Bohnsack die Methodologie der Bildinterpretation einleitend entlang der Reflexion der Vormachtstellung der Sprache gegenüber dem Bild in den Sozialwissenschaften. Neben anderen Aspekten spielt für ihn die Rekonstruktion der alltäglichen Standards der Verständigung eine wichtige Rolle für den *Erfolg* der rekonstruktiven Methoden; der angewandten Linguistik, insbesondere der Konversationsanalyse, räumt er hier eine „Vormachtstellung“ (Bohnsack 2009: 27) ein. Ihr Gegenstand ist die Rekonstruktion der Formalstruktur gesprochener Sprache, ihrer Eigenlogik bzw. Selbstreferenzialität.

Auch bei der Interpretation von Bildern steht deren Formalstruktur im Fokus der Analyse; sie nimmt folgerichtig einen zentralen Stellenwert in der dokumentarischen Bild- und Videointerpretation ein. Auf diese Weise gerät auch das Bild in seiner Eigenlogik in den Blick. Zugleich bindet Bohnsack dieses Programm ganz eng an die methodologischen Traditionen der dokumentarischen Methode an: Die Ikonologie des Kunsthistorikers Erwin Panofsky war als Analyse des „Dokumentsinns“, wie Bohnsack herausarbeitet, in Auseinandersetzung mit Mannheims Schriften entstanden (Bohnsack 2009: 30f.). Panofsky hatte allerdings die Formalstruktur des Bildes – noch – nicht im Blick. Mit dieser Kritik knüpft Bohnsack nun an Max Imdahl an, der selbst, wiederum in Anlehnung an und Abgrenzung zu Panofsky, einen Zugang zum Bildlichen im Bild, zur Ikonik, ausarbeitet. Imdahl stellt einer „Reduktion auf das ‚wiedererkennende Sehen‘ das ‚sehende Sehen‘ gegenüber, welches nicht von den einzelnen Gegenständlichkeiten ausgeht, sondern von der Gesamtkomposition und der Ganzheitlichkeit des Bildes“ (Bohnsack 2009: 32). Zentrales methodologisches Moment ist mithin der simultan gegebene Sinn des Bildes.

Die Bedeutung der Rekonstruktion der Formalstrukturen haben *Aglaja Przyborski* und *Thomas Slunecko* in ihrem Beitrag „Ikonizität medientheoretisch gedacht und empirisch beleuchtet“ im Blick. Sie gehen von der Überlegung aus, dass auch populärkulturelle Äußerungen, sprachliche ebenso wie bildhafte, in ihrer formalen Komplexität, in ihrem kunstvollen Charakter und in ihrer Eigenlogik ernst genommen werden müssen, um sie methodisch kontrolliert und valide rekonstruieren zu können. Diese Kunstfertigkeit betten sie medientheoretisch ein, insofern sie argumentieren, dass sich das implizite Wissen um die Eigenlogik, die die entsprechende Kunstfertigkeit orientiert, beim Handeln mit Bildern ständig durch die Akteure hindurch realisiert, sie in diese Form des Erkennens und Verständigens immer eingelassen sind. Empirisch verdeutlichen die Autorin und der Autor diese unmittelbaren Verständigungsformen durch Bilder, die miteinander in Beziehung stehen, einander einen „Rahmen“ geben, wie es im Aufsatz heißt. Der Beitrag gibt mithin auch Einblicke in die forschungspraktische Anwendung der dokumentarischen Bildinterpretation.

Im Beitrag von *Olaf Dörner* steht eine bisher noch wenig diskutierte Dimension im Fokus: „Orte des Bildes. Überlegungen zur Topologie und Ikonotopie der dokumentarischen Bildinterpretation“. Dörner beginnt seine Ausführung mit dem Zusammenhang von Bild und Ort bzw. Raum mit den – Imdahlschen – Formalstrukturen als dem Wie